



12.03.2017
Harald Kluge
„Gottes Genossen und Genossinnen“

Erinnert euch also, dass ihr einst als ›Heiden im Fleisch‹ galtet, ›Unbeschnittene‹ genannt wurdet von den sogenannten Beschnittenen, deren Beschneidung am Fleisch mit Händen gemacht wird, dass ihr zu jener Zeit fern von Christus wart, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und Fremdlinge, fern den Bundsetzungen mit ihrer Verheissung, ohne Hoffnung und gottlos in der Welt. Jetzt aber, in Christus Jesus, seid ihr, die einst Fernen, zu Nahen geworden im Blut Christi.

Denn ER ist unser Friede. Er hat die beiden zu einem gemacht und die Wand der Feindschaft, die uns trennte, niedergerissen durch sein Leben und Sterben. Das Gesetz mit seinen Geboten und Bestimmungen hat er aufgehoben, um die beiden in seiner Person zu einem einzigen, neuen Menschen zu erschaffen, Frieden stiftend und die beiden durch das Kreuz in einem Leib mit Gott zu versöhnen; zerstört hat er die Feindschaft durch seine eigene Person. Und er kam und verkündigte Frieden euch, den Fernen - und Frieden den Nahen. Denn durch ihn haben wir beide in einem Geist Zugang zum Vater.

Ihr seid also nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht und keine Nichtbürger, ihr seid vielmehr Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten - der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, in welchem auch ihr mitaufgebaut werdet zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Epheser 2,11-22

„Und er kam und verkündigte Frieden euch, den Fernen – und Frieden den Nahen!“
Aber die Leute verstanden ihn nicht. Und bis heute verstehen wir es nicht. Jesus ist unser Friede – „eirene“ ER ist unser Friede. ER reißt die Wand der Feindschaft, alle

Wände von Feindschaften nieder. Mit seinem Leben und seinem Sterben und seiner Auferstehung, mit seinem ganzen Sein will er unseren Streit in der Welt ein Ende setzen.

Aber was haben seine Anhängerinnen und Anhänger getan? In den Jahren, in denen die Christengemeinden gegründet und gewachsen sind, in Kleinasien, in Griechenland, fast überall, wo Rom herrschte ... überall, wo sich Menschen, Männer, Frauen und Kinder zum Gebet, zur Verkündigung, zum Teilen der Güter zusammengefunden haben. Überall wo getauft wurde und gepredigt und geholfen, wo Menschen in Not waren. Fast überall dort entstand Zug um Zug auch die hässliche Fratze der Judenfeindschaft.

Paulus hatte noch versucht in seinem Brief an die Christengemeinde in Ephesus hier klipp und klar für eine Aussöhnung zu plädieren. Es half nichts. Die Wurzel des Antisemitismus trieb die fürchterlichsten Blüten in den Jahrhunderten und zwei Jahrtausenden, die kommen sollte. Es ist verrückt, wie auch ein feinsinniger Denker und Reformator, dazu ein Polterer, Martin Luther nicht davor gefeit war, in die Falle zu tappen, die man doch nicht übersehen kann. Das Judentum war, so schreibt Martin Luther, für ihn die „falsche, durch das Christentum überflüssig gewordene Religion“. Laut dem Kirchenhistoriker Volker Leppin war dies im 16. Jahrhundert breiter Konsens, ebenso die Vorstellung, die Juden seien schuld am Kreuzestod Jesu. Heute kann damit kein Jugendlicher mehr was anfangen. Und das ist gut so.

Luther hat damals Juden wie Papstanhänger als Vertreter der Werkgerechtigkeit kritisiert. Er argumentiert, dass die Menschen nicht durch ihre guten Werke, sondern allein durch Gottes Gnade erlöst werden können. 1523 veröffentlicht der Reformator die Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“. 1538 folgt das Pamphlet „Wider die Sabbather“, 1543 schließlich die berüchtigte Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“. Noch vier Tage vor seinem Tod 1546 predigt Luther in Eisleben unter dem Titel „Vermahnung wider die Juden“. 1523 äußert der Reformator noch die Erwartung,

dass aus den Juden „viel rechte Christen werden“. Angesichts der Wiederentdeckung der Bibel geht er davon aus, dass auch die Juden nun Jesus als Messias anerkennen müssten. Als sich diese Hoffnung nicht erfüllt, schlägt Luthers Haltung in blanke Ablehnung über. In seinen Spätjahren verfolgt der Reformator die Juden mit „Hass, unflätigsten Beschimpfungen und auch blutrünstigen Vernichtungsphantasien“. Martin Luther war kein Antisemit. Er war christlicher Antijudaist. Für Luther half es einem Juden, wenn er sich taufen hat lassen. Damit solle er zum rechten Christenmenschen werden dürfen. Bei den Nazis hingegen mit ihrem rassistischen Antisemitismus konnte einen Juden selbst die Taufe nicht retten.

Auch heute gibt es in Österreich Menschen, die sich von der christlichen Taufe Vorteile für ihr Leben erwarten. Bei ihnen geht in den seltensten Fällen wohl um Leben oder Tod. Sie hoffen durch die Taufe oder die Anerkennung ihrer Taufe eher im Land bleiben zu dürfen und nicht in ihre Heimatländer zurückverfrachtet zu werden, in denen Christinnen und Christen Schreckliches droht. Es gibt heute in Österreich viele Menschen, die wollen dieses Land, das sie mühsam erreicht haben, nicht mir nichts und dir nichts verlassen. Sie sind gekommen auf ihren eigenen zwei Beinen, im Boot, im Auto, im Kühlwagen, mit Bahn oder mit dem Fahrrad. Und sie wollen nicht mehr fort. Asylsuchende, Notreisende, Menschen, die hierhergekommen sind, die angekommen sind und nun nicht mehr zurückgeschickt werden wollen. Sie wollen nicht nach Afghanistan, nicht nach Syrien, nicht nach Libyen, nicht in den Irak zurück.

Und manche darunter sind Christen, behaupten Christen zu sein, haben aber keine Papiere, keine Beweise ihrer Taufe. Und was machen wir? Wir fordern Beweise. Denn schließlich könne da ein jeder kommen und sagen, er oder sie oder die Kinder seien getauft. Man darf nicht zu leichtgläubig sein, eher schwergläubig, oder ein bisserl hartherzig und skeptisch müsse man da sein, heißt es. Also haben die evangelischen Kirchen ein Sechs-Punkte-Programm für uns als Gemeinden und als Pfarrerinnen und Pfarrer ausgearbeitet, mit dem wir etwaigen „Taufschwindlern“ auf die Spur kommen

können. Heiratsschwindler können wir ja auch entlarven, wenn es sein muss.

„Kircheneintritt von Asylsuchenden, die keinen Taufschein vorzuweisen haben“, nennt sich diese druckfrische Anleitung zum Umgang mit Asylantinnen und Asylanten, die meinen, sie wären Christin oder Christ.

1. Recherche und Klärung zu den besonderen Umständen der behaupteten Taufe und zum bisherigen religiösen Leben
2. Ausstellung einer eidesstattlichen Erklärung über Zeitpunkt, Ort und handelnden Personen der oben erwähnten Taufe und Aufklärung über die Rechtsfolgen einer falschen Aussage
3. Aufnahme in den vom ÖRKÖ vorgesehenen einjährigen kirchlichen Unterricht
4. Ausstellung einer Bestätigung über die erfolgreiche Teilnahme an diesem kirchlichen Unterricht
5. Nach Absolvierung des Unterrichts Gestaltung einer „Tauerinnerungsfeier“ für die betroffene Person
6. Ausstellung einer Bestätigung über den absolvierten Unterricht und einer Erinnerungsurkunde über die Tauerinnerungsfeier sowie ggf. des Kircheneintritts

Wien, 15.02.2017, Oberkirchenrat für Bildung

Natürlich soll dadurch auch verhindert werden, dass der Staat eine Glaubensprüfung ein- und durchführt. Oder, dort wo es solche Glaubensprüfungen schon gibt, will man als Kirchen diese Aufgabe gerne übernehmen. Denn bei einer Prüfungsfrage würden wohl auch die meisten von ihnen heute hier durchfallen. „Welche Feiern/ Feste kennt die Evangelische Kirche?“ Sie antworten womöglich Weihnachten, Ostern, Pfingsten. Damit würden sie, wie geschehen, bei einer staatlichen Prüfung durchrasseln, weil durch einen kleinen Übersetzungsfehler seitens des Dolmetschers aus den „Sakramenten“ die „Feiern/Feste“ wurden. Man will dieses Thema und etwaige Prüfungen in den Reihen der Kirchen halten. Paulus denkt laut darüber nach, wie sich Menschen unter-

schiedlicher Herkunft in einer Glaubensgemeinschaft zusammenfinden können und welchen kleinsten gemeinsame Nenner es wohl braucht, um eine - im wahrsten Sinne - Gemeinde Christi zu bilden.

Die Fremden und die Nahen. Beide Gruppen will Paulus ansprechen, weil es um das Miteinander beider Gruppen geht. Die aus der Ferne Gekommenen – von denen spricht Paulus in seinem Brief an die Leute in Ephesus. Weil man sich dort auch seine Gedanken gemacht hat darüber, wie Integration, Inklusion oder sonst irgendeine Form des Miteinanders gut funktionieren kann, ohne dass eine Gruppe die andere überfährt. Paulus hat die Gemeinde in Ephesus sehr gut gekannt. Er hatte sie aufgebaut, war deren Gründervaterfigur. Er hat drei Jahre dort gelebt, kannte diese quirliche Stadt, eine der größten, bedeutendsten Städte in Kleinasien, damals noch idyllisch am Meer gelegen, einen wichtigen Handelsknotenpunkt. Die Ruinen von Ephesos liegen heute nicht mehr am Meer, sind in der Nähe von Selçuk, ungefähr 70 km südlich von İzmir an der türkischen Westküste. Der türkische Name des heutigen Ausgrabungsortes ist Efes und sie wissen schon, es ist ein Waterloo für die österreichische Ausgrabungsriege, die dort jahrzehntelang Archäologie treiben durften und vor kurzem Hausverbot bekommen hat.

Die Bewohner von Ephesus hatten damals Probleme. So zwischen 70 und 90 n.Chr. wird Paulus, falls überhaupt, diesen Brief geschrieben haben. Sie hatten ihre Probleme mit dem ganzen Multikulti und vor allem mit dem religiösen Wirrwarr. Für die junge christliche Gemeinschaft war das eine essenzielle Frage: Wie gehen wir damit um, dass manche beschnitten und jüdischer Herkunft sind und andere keine Juden sind. Und alle sind wir getauft und Christinnen und Christen. Müssen wir den Sabbath und all die Regeln und Gebote halten? Müssen sich die Männer nachträglich beschneiden lassen?

Das ist alles nebensächlich, meint Paulus. Wem es wichtig ist für seine eigene Befindlichkeit, der soll auch weiterhin darauf achten. Aber es soll einer dem anderen nicht

als Regel vorschreiben, ob man nun beschnitten sein soll oder nicht, ob man kosher isst oder nicht, ob man fastet oder nicht, ob Frauen Kopfbedeckung tragen oder nicht.

Heinrich Bullinger, Nachfolger von Ulrich Zwingli als Prediger in Zürich, meinte zu der Frage: Gott hat immer wieder den Bund mit den Menschen erneuert. Angefangen mit dem Bund mit Eva und Adam, gefolgt vom Bund unter dem Regenbogen mit Noah, dann dem Bund mit Abraham und der Einführung der Beschneidung als klares äußeres Zeichen für die Männer. Dann kam die Auffrischung des Bundes mit Mose. Dass seien alles fleischliche Bundeszeichen gewesen, meint Bullinger, Abbilder und Schatten ewiger Dinge. Nicht unwichtig, sondern sogar sehr wichtig, aber nicht über alle Zeiten hinweg verbindlich. Gott bedient sich immer der den Menschen jener Zeit entsprechenden Mittel und Zeichen und Wege. Noah bekam das Versprechen, nie wieder! Nie wieder will Gott eine solche Katastrophe verwenden, um die Menschen abzuurteilen. Abraham durfte sich mit 99 Jahren beschneiden lassen. Und Mose erhielt die zwei Bundestafeln und jede Menge keiner Regeln für fast alle Lebenslagen.

Gott hat mit uns einen Bund in Christus Jesus geschlossen. Mein Bund fürs Leben mit Gott braucht nicht dieses Zeichen der Beschneidung, aber das der Taufe. Und Paulus ist es enorm wichtig zu zeigen, es geht um das Verständnis von Juden, die Christen werden, und Heiden, die Christen werden.

Und mit unserer Grundsatzklärung von 1996, beschlossen von der 13. Synode der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich am 14. Oktober 1996 heißt es unmissverständlich:

„18. Gott geht einen Weg mit den Juden und einen mit den Christen. Die heilige Schrift der Juden ist auch für uns als altes Testament heilige Schrift. Das Verständnis des mosaischen Gesetzes als die gute Gabe Gottes und die Predigt der Propheten haben die Reformation geprägt. Deshalb verurteilt unsere Kirche den Antisemitismus in jeder Form. Sie sucht Begegnung und Versöhnung mit den Juden und lehnt daher christliche Judenmission ab.“

Christus ist der Mittler, der Frieden Stiftende, wie Paulus schreibt und ausführt. Christus wiegelt nicht auf, liefert keine Hasstiraden. Und selbst denjenigen, die Paulus als „gottlos in der Welt“ bezeichnet, spricht er nicht ab, auch auf einen guten Weg zu kommen oder womöglich gar zu sein. Ob beschnitten zu sein oder auch nicht, macht den gravierenden Unterschied für Paulus erstmal nicht aus. Sondern wie einer denkt und sein Leben lenkt, wie er handelt oder auch nicht handelt.

Im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth führt es Paulus so aus: 1.Korinther 7

„Grundsätzlich möchte ich sagen: Jeder soll in der Lebensform bleiben, in der er lebte, als er Christ wurde. So ordne ich es in allen Gemeinden an. Darum soll jemand, der nach jüdischem Gesetz beschnitten wurde, sich auch als Christ zu seiner Beschneidung bekennen. Wurde er aber nicht beschnitten, soll er die Beschneidung auch nicht nachholen. Denn Gott kommt es nicht darauf an, ob wir beschnitten sind oder nicht. Bei ihm zählt allein, ob wir nach seinen Geboten leben.“

Die Taufe allein ändert noch nichts. Und wie Paulus so schön fabuliert: Wir werden zu Hausgenossen und Hausgenossinnen Gottes, in seiner großen geräumigen Wohnung. Gottes Genossen und Gottes Genossinnen. Gottes Genießer und Genießerinnen in dieser Welt, das egal ob mit Beschneidung oder ohne, ob mit Taufschein oder ohne. Ob mit Kopftuch oder mit Kreuzketterln oder ohne. Den Zugang zum einen und einzigen Geist, der wahrhaft begeistert, hat Christus Jesus allen Menschen geschenkt.

Und als Ermutigung schreibt Paulus uns auch heute ins Stammbuch:

„Ich habe Gottvertrauen in euch, dass ihr eigentlich nichts anders als das Richtige im Sinn habt.“ (Galater 5,10)